

Rezension

Andrew Carstairs-McCarthy: *The Evolution of Morphology*.
Oxford: Oxford University Press, 2010.

Barbara Stiebels

Angeregt von Forschungsergebnissen angrenzender Disziplinen hat sich in den letzten 15–20 Jahren eine neue linguistische Forschung zur Evolution der Sprache etabliert, dokumentiert auch in der seit 2001 bestehenden Buchreihe *Studies in the Evolution of Language* (Oxford University Press), deren 14. Band *The Evolution of Morphology* von Andrew Carstairs-McCarthy (im Folgenden CM) hier rezensiert werden soll. Anders als es der Buchtitel und die Zugehörigkeit zur Buchreihe suggerieren mögen, entwickelt CM jedoch kein Szenario der Herausbildung von Morphologie in all ihren Ausprägungen vor dem Hintergrund der neueren Erkenntnisse zur Humanevolution im Allgemeinen und zur Sprachevolution im Besonderen, sondern liefert mit dieser Monographie im Wesentlichen eine Erweiterung und Motivierung seines 1994 formulierten *No-Blur*-Prinzips, das die Struktur von Flexionsklassen steuert. Einen inhaltlichen Bezug zu CMs früherer Arbeit zur Sprachevolution (1999) gibt es nicht.

Zentrale Überlegung von CM ist, dass die Morphologie nicht durch kommunikative oder kognitive Adaptationen begründet ist, sondern indirekt aus dem Bedürfnis entstanden ist, Synonyme zu vermeiden, d. h. die Morphologie implementiert Verfahren der Synonymenvermeidung. Annahme dabei ist, dass sich bestimmte Eigenschaften synchroner morphologischer Systeme als Erbe der Protosprache verstehen lassen. Konkret versteht CM darunter die Organisation von Stamm- und Affixallomorphie (Flexionsklassen) und die enge Assoziation der Morphologie mit dem Lexikon.

Das Buch untergliedert sich neben dem einleitenden und dem bilanzierenden Kapitel in sieben weitere Kapitel, die die Morphologie-Syntax-Unterscheidung und mögliche Erklärungen zur Entstehung von Morphologie (2. Kapitel), die Problematik der Synonymenvermeidung und deren Implementierung (3. und 4. Kapitel), die Analyse von Flexionsklassen und Stammallomorphie (5. und 6. Kapitel), die enge Verzahnung von (Derivations-)Morphologie und Lexikon (7. Kapitel) und schließlich Homonymie und die Dekomposition von Flexionsmerkmalen (8. Kapitel) behandeln.

Im *zweiten Kapitel* diskutiert CM einige ausgewählte linguistische Ansätze im Hinblick darauf, inwieweit sie eine Erklärung für die Existenz von Morphologie bieten, und plädiert für eine eigenständige und von der Syntax in weiten Teilen unabhängige Herausbildung der Morphologie, wofür bereits Wunderlich (2008) argumentiert hat. Erstaunlicherweise geht CM nicht näher auf Wunderlichs Theorie zur Entstehung der Morphologie und dessen Abgrenzung von Morphologie und Syntax ein, sondern erörtert eher eklektisch verschiedene Ansätze, die alle nicht für sich beanspruchen, die generelle Entstehung von Morphologie erklären zu wollen. CM führt hier nicht systematisch aus, worin für ihn die qualitativen Unterschiede zwischen Syntax und Morphologie bestehen, sondern beschränkt sich auf drei exemplarische Fälle zur Illustration der Unterschiede: a) morphophonologische Alternationen, wie man sie beim Ablaut der irregulären englischen Verben findet (z. B. *sing* – *sang*, *cling* – *clung*, *fly* –